



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : dritte Reihe : 8.
Kleine Füchse : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Punta del Faraglione, schwarze Felsenkegel im Meer, gleich riesigen Mönchsgestalten. Ebenso sehenswert ist der nördliche Leuchtturm des Tenajo, der sich in prächtiger Lage auf einem aus wagerechten Schichten zusammengesetzten Felsen über einem tiefen Abgrund erhebt.

Dem Freunde des Altertümlichen ist auf Giglio viel Interessantes geboten: die engen Gassen des Kastells mit den vorstehenden, auf Bogen ruhenden Treppen und Brücken, die ganz nach morgenländischer Art die Häuser unter einander verbinden, die Türme und Mauern, die uns um drei Jahrhunderte zurückversetzen. Welche Einsamkeit drüben im Westen in der Bucht von Campese, wo sich auf dem durch eine Brücke mit dem Land verbundenen Riff der alte Turm erhebt als Beschützer des jetzt verlassenen Kirchleins San Rocco und der kleinen tonnengewölbten Häuser um ihn her! Vordem hatte der Turm eine kleine Besatzung unter einem Leutnant, aber vor kurzem ist das Bauwerk als zwecklos von der Regierung veräußert und vom Capitano d'Albertis aus Genua gekauft worden, der es wiederherstellen läßt.

Doch wir nehmen Abschied von Giglio und zugleich von dem Buche, das uns diese freundliche Insel wieder ins Gedächtnis zurückgerufen hat, und das durch seine Schilderung und seine Illustrationen (achtzehn Vollbilder von der Hand des Erzherzogs und acht nach Photographien hergestellte Holzschnitte) vielleicht manchen deutschen Wanderer nach Giglio locken wird.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Dritte Reihe

8. Kleine Füchse

(Schluß)



Am andern Morgen gab es einen neuen Wunsch. Oh! Frau Superintendent, haben Sie nicht ein carpet, ein Deckel unten an das Bett.

Sie meinen wohl einen Bettvorleger?

Yes, Bettvorleger.

Aber Sie haben ja einen.

O, ich suiere, wenn ich stehn sehr lange auf das Bettvorleger.

In Juglând man hat carpets durch das ganze room und darauf Deckel von Haaren.

Aber wir sind hier in Deutschland, wo man das nicht hat.

Oh! ich suiieren so schrecklich. — Hier folgte nun ein langer Meinungsaustausch, dessen Ende war, daß Frau Superintendent einen Bettvorleger aus dem Zimmer der Söhne holte und ihn auf den vorhandenen drauflegte. Denn gegen die zähe Beharrlichkeit von Miß Sabine war nicht aufzukommen.

Am andern Tage hieß es: Oh! Frau Superintendent, ich habe nicht geschlafen eine Minute.

Mein Gott, was ist denn schon wieder los? rief Muttche. Sie schlafen ja aber auch nie.

Oh! was habe ich mich gesucht!

Aber liebe Sabine, bei Ihrer Konstitution ist doch kein Grund für Sie vorhanden, sich zu fürchten.

Oh! ich habe mich so schrecklich gesucht. Ich kann nicht sagen, wie schrecklich ich mich habe gesucht.

Was war denn?

Fra hat im Schlafe gesprochen, sagte man. Fra bestritt es. Aber die Thatsache wurde festgestellt. Fra hatte: Feltz, Feltz! gerufen. Große Heiterkeit.

Ja, sie hat Feltz gerufen, sagte Miß Sabine, oh so schrecklich, und wie habe ich mich gesucht. Oh, Frau Superintendent, haben Sie nicht ein anderles Zimmer, nur so ein kleines anderles Zimmer —

Ja, Muttche, geben Sie ihr ein eignes Zimmer. Ja, Muttche, bitte, bitte.

Aber Kinder, ich habe keins.

So geben Sie ihr eins von unsern vier Zimmern allein. Wir rücken zusammen. Bitte, bitte, liebste Muttche, thun Sie es, es geht schon, wir schränken uns ein.

Muttche ärgerte sich, denn es war gegen ihre Grundsätze, einer Pensionärin ein Vorrecht gegen die andern zu geben, und nun gar dieser Miß Sabine! Aber so dringenden Bitten war nicht zu widerstehn. Die Thür wurde vom Boden heruntergeholt und eingehängt, und Miß Sabine hatte nun ihr Reich für sich. Sie nahm es mit kühler Gelassenheit entgegen, als verstünde sich das alles von selbst. Im Jungfernzwinger aber herrschte großer Jubel. Sogleich wurde eine Sitzung abgehalten, ein mündliches Protokoll über die letzten Ereignisse abgefaßt und das Schlußurteil abgegeben, Miß Sabine sei — man wisse nicht, wie sie eigentlich sei.

Ich weiß es, wie sie ist, rief Hans Hucklebein und malte mit Kreide ein riesengroßes lateinisches I an ihre Thür. Worauf sie einen Vortrag von Muttche zu hören bekam über Schonung fremden Eigentums und die nötige Bescheidenheit kleiner Mädchen.

Nun könnte die Frage gestellt werden, wie es Miß Sabine aushielt, keine Nacht zu schlafen. Das Wunder ist nur dadurch zu erklären, daß sie die verlorenen Kräfte durch eine ausgiebige Ernährung einbrachte, wobei sie zum Verdruß des Herrn Superintendenten mit langsamster Gründlichkeit verfuhr. Eigentlich hatte sie immer Hunger. Wo etwas Eßbares zu sehen war, mußte sie davon haben. Ein besonderes Interesse zeigte sie für das Frühstück des Herrn Superintendenten, von dem sie voraussetzte, daß es etwas besonders gutes sei. Sie erkundigte sich also bei jedermann. Jedermann aber hatte sich vorgenommen, es ihr nicht zu sagen. Als sie Hans Hucklebein eines Tags traf, wie er eben aus des Herrn Superintendenten Stube kam, fragte sie eindringlich: Sagen Sie schnell, was haben Sie dem Herrn Superintendent gebräut?

Kaviar und Portwein, antwortete Hans Hucklebein mit ernsthaftester Miene, der Herr Superintendent frühstückt alle Morgen Kaviar und Portwein.

Oh, Frau Superintendent, sagte Miß Sabine, als sie bald darauf Muttche traf, ich hörte, daß Sie haben Kaviar. Könnte ich nicht ein ganz kleines Stück Kaviar —

Ein vielstimmiges Gelächter ertönte aus dem Hintergrunde. Miß Sabine wurde rot und sagte, ohne sich jedoch zu erregen: Oh, ich denke nicht, daß die jungen Mädchen in Deutschland sind wohl bred — gut erzeugt. Darauf verschwand sie.

Muttche wunderte sich und hatte bald heraus, daß hier eine Teufelei vorlag, und daß Hans Hucklebein die Hand im Spiele hatte. Sie hielt also den jungen Mädchen eine Rede, daß sie Miß Sabine nicht als ihresgleichen behandeln dürften. Miß Sabine habe allerdings ihre Eigenheiten, aber jeder Mensch habe seine Eigenheiten, und es sei die besondre Aufgabe, die ihnen der liebe Gott jetzt gestellt habe, diese Miß Sabine zu ertragen. Gegen Liebenswürdige liebenswertig sein, daran sei nichts besondres, das thäten die Heiden auch usw. Und du, Häschen, gehst jetzt hinauf und bittest es Miß Sabine ab.

Ach, Muttche!

Nichts da. Charlotte, geh mit ihr hinauf. — Es half nichts. Häschen vergoß Thränen, aber es half nichts, sie mußte abbitten. Als die Prozedur vorüber war, machte Häschen eine Faust nach der Richtung, wo Miß Sabine zu vermuten war, und sagte heimlich und verstockt: Na warte!

Zugleich konstatierte man die betrübende Thatsache, daß sich im Eßschrank, wo die Speisereife verwahrt wurden, fortwährend Defekte zeigten. Eines Tags kam Jungfer Dorothee ganz entrüstet mit einer Büchse Marmelade an, in der man deutlich Finger Spuren sah. Sie sei jetzt zwanzig Jahre im Hause, aber so etwas sei ihr noch nicht vorgekommen. Die Entrüstung stieg aber bis zum Gipfel, als kurz darauf ein ganzer Teller voll Gänsebraten fehlte. Ich weiß, wer es gewesen ist, sagte Hans Hucklebein und brachte einen frisch abgenagten Gänseknochen an, den er unter Miß Sabinens Fenster gefunden hatte. Freilich wußte man, wer es gewesen war, aber es konnte ja nichts bewiesen werden. Muttche hielt also eine allgemeine Rede an das versammelte Kriegsvolk: In ihrem Hause bekomme jeder satt zu essen. Wer Hunger habe, möge es sagen, aber Naschen verbitte sie sich, und der Eßschrank werde von jetzt ab verschlossen. Muttche war nachgerade ganz erschöpft von den vielen Reden, die sie zu halten hatte.

Am andern Tage zirkulierte im Jungfernzwinger ein Blatt Papier, auf dem in der Weise des kleinen Moritz Fräulein Miß, an den großen Zähnen und den riesigen Gummischuhen kenntlich, abgebildet war, wie sie mit einer Gans in den Händen davonlief, während ihr Jungfer Dorothee mit dem Kochlöffel nachjagte. Und darunter stand geschrieben: Fuchs, du hast die Gans gestohlen, gib sie wieder her. Wer die Zeichnung angefertigt hat, ist nie bekannt geworden, daß es aber Hans Hucklebein war, der sie an die Thür von Miß Sabine heftete, und daß daraus eine große Geschichte wurde, die mit Klagen anfing und mit einer Standrede von Frau Superintendent und verschiednen Thränen endete, steht geschichtlich fest und kann nicht wunder nehmen.

Nachdem Miß Sabine ihre Ausbildung im Staubwischen und Tischdecken erhalten hatte, kam der große Augenblick, wo sie den Dienst in der Küche übernehmen und damit in das Reich von Jungfer Dorothee eintreten sollte. Allen jungen Mädchen war dies eine wichtige Sache, und mit Jungfer Dorothee gut zu stehn galt als eine der Hauptaufgaben. Denn Jungfer Dorothee war eine Perle. Kenner wissen aber, daß Perlen schwierig sind. Erstens sind sie schwer zu haben, und wenn man sie hat, sind sie schwer zu behandeln. Jungfer Dorothee war nun schon zwanzig Jahre bei Superintendents und Alleinherrscherin in der Küche. Sie war für Frau Superintendent unentbehrlich und hatte sozusagen die Stellung eines zweiten Direktionsmitglieds in der Pension, denn der Herr Superintendent kam erst an dritter Stelle. Es hatte sich ein gewisses Freundschaftsverhältnis zwischen Jungfer Dorothee und den jungen Mädchen ausgebildet. Sie nannten Jungfer Dorothee Muttche mit dem Kochlöffel und ließen sich in Arbeitspausen Geschichten aus ihrem Leben erzählen, besonders von dem unvergessenen August, der sie gewiß geheiratet hätte, wenn er nicht eines Tags mit ihrem Sparkassenbuche durchgegangen

wäre. Worauf sie das ganze Männergeschlecht in den Bann gethan und geschworen hatte, ewig Jungfer zu bleiben. Hieran pfliegten sich mütterliche Ermahnungen zu schließen, dem Mannsvolk nie nicht zu trauen und keinem, auch dem Schatze nicht, das Sparlassenbuch in die Hände zu geben.

Unter dieses Kommando trat also von Montag ab Miß Sabine. Das erste war, daß sie zum Kaffeekochen erschien, als der Kaffee fertig war. Dann hieß es: Um zehn Uhr Kartoffeln schälen. Miß Sabine verschwand, um für diese Aufgabe geeigneten Dress anzulegen. Um elf Uhr erschien sie in Küchensporttracht mit alten Glaceehandschuhen an den Händen. — Noch sind die Kartoffeln? sagte sie, ohne Jungfer Dorothee eines Blicks zu würdigen.

Wenn Sei de Düsten upstunds schälen willn, werden Sei sich die Fingers nich verkühlen, sagte Jungfer Dorothee.

Verkühlren? fragte Miß Sabine.

Sie sind all int heiße Water. Na dann setzens sich man dal und puzen Sei die Mohrrüben. — Wat? Mit die Handschen? Herr du meins Lebens! Mit Handschen Mohrrüben puzen! Nee, Fräulein, die Handschen trocken Sei man ut. Dats mich tau eelig. Kein Mensch kann wissen, was Sei mit düsse Handschen all angriepen hebben.

Miß Sabine zog zwar die Handschuhe aus, behandelte aber Jungfer Dorothee mit ausgesprochener Mißachtung und putzte die Mohrrüben mit spizen Fingen, wie wenn sie Bleistifte zu spizen gehabt hätte. Die Woche war noch nicht zu Ende, da gab es hellen Aufruhr. Jungfer Dorothee warf ihre Topfdeckel an die Erde, daß es nur so krachte, und erklärte heulend und schreiend, sie ginge fort, und wenn sie fortginge, dann ginge sie ins Wasser. Und eine Kreatur ließe sie sich nicht nennen, und eine Kreatur wäre sie noch von niemand genannt worden, und eine Kreatur wäre sie nie gewesen, und so etwas würde sie mit Gottes Hilfe auch niemals sein.

Muttche mußte wieder Reden halten über Menschenrechte im allgemeinen und die Behandlung der deutschen Dienftboten im besondern, Reden, von denen nur zu wünschen gewesen wäre, daß sie bei Miß Sabine auf mehr Verständnis getroffen hätten. Miß Sabine sagte Ooh yes, konnte aber nicht verstehn, was sie das alles angehe, und war von der Korrektheit ihrer eignen Haltung nach wie vor überzeugt. Endlich wurde auf der Basis Frieden geschlossen, daß Miß Sabine zwar Kaffee kochen, im übrigen aber in der Küche nichts zu suchen haben sollte.

Jetzt weilte Miß Sabine stundenlang in ihrer Stube. Bis spät am Abend sah man ihr Licht. Was macht sie nur, fragten die neugierigen jungen Mädchen. Man hatte bald heraus, daß sie schrieb, viele Briefe und auch in ein Buch. Als sie einmal schnell abgerufen wurde, schlüpfen Hans Hudebein und noch ein paar Gleichgesinnte in ihr Zimmer, um zu spionieren. Auf ihrem Tische lag die Bibel, ein Gebetbuch und ein Schreibheft, auf dessen erster Seite geschrieben war: Impressions and informations from Germany. Kinder, rief Hans Hudebein, hier werden wir schlecht gemacht, und legte das Buch oben auf den Schrank unter eine Gutschachtel. Darauf verschwanden die Übelthäter.

Am Abend pflegte vorgelesen oder Musik gemacht zu werden. „Laura ans Navier“ spielte etwas vor, oder die jungen Mädchen bettelten solange, bis der Herr Superintendent sein Cello brachte und mit Laura zusammen, obwohl er behauptete, keinen Ton mehr zu können, ganz hübsche Musik machte. Auch hatte die süße Irma eine süße Stimme. Aber jeder wurde nicht herangelassen. Denn der Herr Superintendent, obwohl er nicht anspruchsvoll war, war gegen schlechte Musik empfindlich. Wenn die Sache unter ein gewisses Niveau sank, ging er stillschweigend ab, was als schlechte Zensur sehr gefürchtet wurde.

Nun zeigte sich, daß auch Miß Sabine musikalisch war, das heißt, daß sie sieben Jahre Unterricht gehabt hatte und sieben Salonstücke spielen konnte, und daß sie auch englische Volksweisen mit wenig Stimme und viel Gefühl sang. Muttche, die es merkte, wie Miß Sabine mit ihrem Notenhefte umherzog, und der es leid that, daß sie niemand aufforderte zu spielen, war so unvorsichtig, das kritische Wort zu sprechen. Sogleich nahm Miß Sabine Platz, verwandelte das Klavier in eine Klangtrommel und trug uralte Sachen, den Karneval von Venedig und die Klostersglocken vor. Der Herr Superintendent ging ab. Darauf wünschte sie Trmas Gesang zu begleiten. Trma wehrte sich, aber es half nichts. Also: Schuberts Fischer mädchen. Sogleich machte Miß Sabine aus der Begleitung einen Militärmarsch. Trma brach ab.

Warum singen Sie nicht?

Ich kann nicht. Sie spielen ja ganz falsch.

O nein, ich spiele alles, was da steht. Ich habe nicht weggeraffen eine Note.

Als nun Miß Sabine selbst anfang zu singen: Home, sweet home, da erkannte Muttche, daß bis auf weiteres nicht mehr musiziert werden dürfe, und griff nach ihrer Wildermuth. — Oh, Frau Superintendent, sagte Miß Sabine, nachdem von den vielen jugendlichen Brautpaaren, die die Wildermuth unter die Haube zu bringen unternommen hatte, kaum eins oder zwei beseitigt waren, wollen wir nicht vorlesen aus diese kleine Buche?

Was haben Sie denn da?

„Kleine Fische.“

Was? — Heiterkeit.

„Kleine Fische.“ Oh, ein sehr gutes Buch von Harriet Beecher Stowe. Kennen Sie Harriet Beecher Stowe? Oh in England die jungen Mädchen kresen so sehr, oh so sehr kleine Fische.

Frau Superintendent ließ sich das Buch geben, warf einen Blick hinein und fand lange Erörterungen in langen Sätzen über höchst respectable Dinge. Die Sache schien ihr nicht. Ein andermal, Miß Sabine, sagte sie, jetzt sind wir bei der Wildermuth.

Ich fürchte, daß das Bild von Miß Sabine nach dem, was eben erzählt worden ist, doch nicht recht ähnlich werden wird. Sie war nicht so schlecht, als es danach scheinen möchte. Und die jungen Mädchen thaten ihr Unrecht, wenn sie sie heimlich einen Pharisäer schalteten. Ihr Fehler war, daß sie keine Ahnung davon hatte, daß es auf der Welt auch eine andre Art geben, und zwar berechtigterweise geben könnte, als ihre eigne. Allerdings war sie von ihrer eignen Existenzberechtigung aufs tiefste überzeugt. Und wie Adam und Eva ein Recht hatten auf alles, was im Paradiese war, so glaubte sie an ihr eignes Unrecht auf alles in der Welt, was sich irgend erhaschen ließ. Das war ihr angebornes göttlich-britisches Recht. Im übrigen war sie höflich gegen jedermann mit Ausnahme von Jungfer Dorothee, die sie als dienendes Wesen nicht mitzählte. Sie übte geduldige Nachsicht gegen die jungen Mädchen, deren kleine Unarten und Bosheiten sie ansah wie die Ungezogenheiten einer untergeordneten Rasse. Sie hatte ein christliches Gemüt, las die Bibel und ihr Gebetbuch und war bestrebt, nach christlichem Muster zu handeln, soweit sich das mit ihrem britischen Naturrechte vertrug. Ja sie bot den jungen Mädchen Freundschaft an, wobei sie freilich wenig Gegenliebe fand. Und nachdem sie erkannt hatte, daß in Deutschland die Erziehung der jungen Mädchen im argen liege, glaubte sie ein gutes Werk zu thun, wenn sie diese jungen Mädchen unter den Einfluß der englischen Litteratur brachte. Diesem Zwecke sollten die „Kleinen Fische“ in deutscher Übersetzung dienen. Wir wollen nur gleich sagen, was darunter zu verstehn war. Hohelied 2, 15 steht geschrieben: Fasset uns die Fische, die

kleinen Fische, die die Weinberge verderben. Darunter versteht die gelehrte Verfasserin die kleinen Untugenden, die das Zusammenleben der Menschen stören, die sie nun in gründlicher und ausführlicher Weise, eine nach der andern behandelt, sieben Untugenden, in Summa ein ganzes Buch voll.

Oh, Frau Superintendent, sagte Miß Sabine, nachdem wieder ein Wildermuthsches Brautpaar unter Mitgabe etlicher Lebensweisheit beseitigt worden war, die kleinen Fische! Oh, sie sind sehr gut für die jungen Mädchen. Erlauben Sie, daß ich jetzt anfangе.

Sie fing wirklich an, ohne auf die Unruhe der jungen Mädchen und auf das Stirnrinzeln von Mutthe zu achten: Papa, was uirst du diesen Winterl zu unsern Abend-un-terl-halr-tung-en nehmen? sagte Jenny. — Ich habe darlan gedacht, erui-der-te ich, eine Kleide Haus-prle-dig-ten zu halten überl einen son-derl-ba-ren Text, den ich neulich in einerl alten Ab-hand-lung auf dem Boden fand.

Weiter kam sie nicht. Von allen Seiten wurden Proteste gegen diese Vorlesung erhoben. — Nein, Miß Sabine, sagte Mutthe, so geht das nicht. Geben Sie her, ich werde selbst lesen. — Mutthe las also eine Seite nach der andern, lauter gute Lehren, lauter lange Erörterungen, sowie zahlreiche Beispiele über die Untugend der Tadelsucht. Es wollte kein Ende nehmen. Mutthe las mit einem gewissen Heroismus. Miß Sabine hatte ihre großen Hände auf den Tisch gelegt und hörte mit andächtiger Sammlung zu. Rosa Gutserz bemühte sich, sich getroffen zu fühlen. Charlotte, die Verständige, sticte mit fanatischem Eifer, und Hans Hudebein lehnte sich im Stuhle zurück, streckte die Beine aus und — sie war gar nicht bei der Sache — rief an einer besonders eindringlichen Stelle: Süße Irma! Dies gab eine herzbefreiende Heiterkeit und die Vermahnung von Mutthe, man müsse es lernen, ernste Dinge ernsthaft zu behandeln. Endlich war der Gegenstand erschöpft. So, sagte Mutthe, damit sei es genug für heute.

Und morgen das nächste Kapiterl, fügte Miß Sabine hinzu.

O nein nein, riefen die jungen Mädchen, Mutthe, bestes Mutthe, keine kleinen Fische mehr!

Nein, Kinder, sagte Mutthe, dies einmal sei genug.

Oh, Frau Superintendent, ich habe noch ein Buch von demselben author „Beherl-zigens-werl-te Dinge.“ Aberl es ist schwieriger als die „Kleinen Fische.“ Erlauben Sie —

Nein, Miß Sabine, ich erlaube es nicht; das ist nichts für unsre jungen Mädchen.

Aberl in England alle jungen Mädchen lesen die beherzigenswerten Dinge. Warum in Deutschland man nicht liest dieses Buch?

Weil Sie in England vermutlich ein größeres Maß Langerweile vertragen können als wir. Nehmen Sie lieber ein paar Bände Wildermuth mit nach England.

Oh nein, sagte Miß Sabine und schlug dabei die Augen zu Boden, in England die jungen Mädchen lesen nicht von jungen Männern Liebesgeschichten.

Jetzt wurde aber Mutthe ernstlich böse. In England möchten es die jungen Mädchen halten, wie sie wollten, in ihrem Hause habe sie allein zu bestimmen, was sich schicke, und was sich nicht schicke. Und Miß Sabine habe keinen Grund, so zimperlich zu thun, was ihr bei ihrem Alter nicht einmal stehe. Woran sich noch weitere gute Lehren schlossen. Sie flossen jedoch von Miß Sabine ab, wie das Wasser von einer Ente, die im Regen steht.

Miß Sabine war in der That nicht leicht zu besiegen. Sie trug von jetzt ab jederzeit die Kleinen Fische bei sich in der Tasche. Wenn sie eins der jungen

Mädchen erwischen konnte, so wurde es in ihr Zimmer geschleppt und mit einer Vorlesung bedacht. Rosa Gutherz hatte ein ganzes Kapitel über Intoleranz anhören müssen. Von da an floh man Miß Sabine und ihr Zimmer, als wenn es sich ums Zahnausziehen gehandelt hätte.

Hört einmal, die will uns bekehren, sagte Hans Hucklebein, das finde ich unverschämt.

Ja, sie hält sich für sehr fromm. Sie hält sich sogar für frömmer als der Herr Superintendent, sagte eine andre.

Zawohl, sie nimmt ihr Buch mit in die Kirche und liest drin.

Sie ist so fromm, daß sie sich Sonntags nicht einmal anzieht. — Zawohl, sie hat den Mantel gleich über ihren Hausrock gezogen.

Und abends, wenn sie sich den Magen überladen hat, läßt sie sich von Miken ein Senffußbad machen.

Wirklich, der Herr Superintendent entging seinem Schicksal nicht. Miß Sabine steckte ihm die „Beherzigenswerten Dinge“ trotz seines Protestes, er habe zu solcher Lektüre keine Zeit, in die Hand und ruhte nicht eher, als bis er erklärt hatte, ja, das Buch sei ungewöhnlich schwerfällig geschrieben und für junge Mädchen ungeeignet.

Hier trat nun ein großes Ereignis ein, Superintendents Feltz, der Leutnant, kam auf Urlaub. Ein preußischer Leutnant ist ein eindrucksvolles Phänomen, besonders wenn er ein so hübscher und liebenswürdiger Mensch ist wie Feltz, und wenn er wie dieser in der ersten Leutnantsblüte steht. Es ist auch kein psychologischer noch sonstiger Grund vorhanden, warum dieser Eindruck nur auf die germanische Abart des Menschengeschlechts beschränkt sein sollte. Es war also begreiflich, daß in dem Pensionat eine gelinde Aufregung herrschte. Als der Herr Leutnant — die jungen Mädchen kannten ihn schon — Miß Sabine vorgestellt wurde, schlug diese die Augen nieder und errötete. Diesemal aß sie zu Mittag soviel wie nichts. Und nachmittags ging sie traumverloren umher und machte alles verkehrt. Als aber zu Tage kam, daß Feltz englisch spreche, war auch sein Schicksal besiegelt. Wo er sich sehen ließ, da tauchte auch Miß Sabine auf. Daß dies geschah, weil sie errötend seinen Spuren folgte, war klar. Aber was hatte Feltz bei diesem schlechten Wetter im Garten zu suchen oder auf dem Kirchhof oder in der Küche, wo man gerade Erbsen auslas? Miß Sabine deutete es sich zu ihrem Vorteil, indem sie glaubte, er wolle ihr Gelegenheit zu einer Aussprache geben. Dennoch war es unverkennbar, daß er sich bemühte, seine Verehrerin abzuschütteln. Aber wer hätte Miß Sabine abschütteln können? Die jungen Mädchen waren schon aufmerksam geworden, lugten durch alle Fenster und Thüren und beobachteten mit großer Begeisterung, wie Feltz im Garten erschien, und bald darauf Miß Sabine ankam, und Miß Sabine den tapfern Leutnant attackierte, und der tapfere Leutnant ausriß. Merkwürdigerweise war die süße Irma in solchen Augenblicken nirgends zu sehen.

Frau Superintendent konnte nicht umhin, ihren lieben Mann bei der Arbeit zu stören, indem sie ihm einen längern Vortrag hielt über die Schwierigkeiten, in die sie mit ihren Erziehungsgrundsätzen Miß Sabine gegenüber geraten war. — Was aber das schlimmste ist, schloß sie, sie verdirbt mir den Ton im Hause, sie verdirbt mir meine Mädchen. Ich weiß nicht, was in die Kinder gefahren ist. Auch der Rosenbund ist entzwei. Jetzt haben sie einen Chokoladenbund gegründet mit der Verpflichtung, wer sich zuerst verlobt, hat jeder andern eine Tafel Chokolade zu geben. Natürlich redet man jetzt von nichts anderm als von Verlobung und Chokolade.

Der Superintendent lachte. Sieh doch, sagte er, der britische Realismus macht Schule.

Du lachst, erwiderte Frau Superintendent, aber mir ist das alles gar nicht recht. Wenn ich nur diese Miß Sabine wieder los wäre.

So kündige ihr doch zum nächsten Ersten.

Frau Superintendent rang die Hände. Es war ihr schrecklich, sie konnte es nicht über sich gewinnen.

Nun so mache ihr begreiflich, daß sie hier zuviel zahlen muß, oder daß es hier zu kalt ist, oder daß sie nicht satt wird, dann geht sie ganz allein.

Dies schien Frau Superintendent ein durchführbarer Plan zu sein. — Miß Sabine, sagte sie bei der nächsten Gelegenheit, ich vermute, daß Ihnen der Pensionspreis zu hoch ist. Wenn Sie sich nun nach einer andern Pension umsehen

Oh, sagte Miß Sabine, ich werde spuechen mit den jungen Mädchen englisch, und Sie können herabsetzen die Pension.

So war es freilich nicht gemeint gewesen. — Nein, fuhr Muttche fort, ich habe den Eindruck, es gefällt Ihnen nicht bei uns.

Oh! Wonderfull, erwiderte Miß Sabine, indem sie schwärmerisch die Augen gen Himmel schlug.

Ich meine, daß es Ihnen hier zu kalt ist, und daß Ihnen unsre Einrichtungen nicht gefallen.

Oh! Wonderfull, sagte Miß Sabine und sah ganz verklärt aus. Ich hoffe zu bleiben immer in Deutschland. Hoffen Sie nicht auch? Sie rückte Frau Superintendentin auf den Leib und machte Augen, daß es ihr ganz unheimlich wurde.

Am andern Tage lag ein Gewitter in der Luft, ein Ereignis, das zur Explosion drängte. Der Telegraphenbote war schon um acht Uhr da und kam den ganzen Vormittag nicht von der Landstraße zwischen Walteroda und der Station. Im Zimmer des Herrn Superintendenten fanden lange Konferenzen statt. Miß Sabine schweifte einsam um das Haus. Als man sich nachmittags zum Kaffee versammelte, erschien Felix, am Arme die süße Irma führend, und stellte der Versammlung seine Braut vor. Das Ereignis wirkte wie ein Donner Schlag. Atemloses Schweigen, und darauf ein großes Geschrei. Alle fielen über Irma her, die so der Mittelpunkt einer drängenden Mädchenschar wurde, wie Parzifal unter den Blumenmädchen. Im Hintergrunde schwenkte Hans Hucklebein die Fahne des Chokoladenbundes, die aus lauter Chokoladenumschlägen zusammengeklebt war, und rief begeistert: Chokolade! Chokolade! Als sich die Aufregung gelegt hatte, hatten sie es alle schon gewußt, daß sich die süße Irma mit dem süßen Felix verloben werde.

Aber bei Miß Sabine hatte es eingeschlagen. Sie war verschwunden und kam auch nicht wieder zum Vorschein. Am nächsten Tage reiste sie ab, nachdem sie noch abends zuvor Rosa Gutherz zur Vertrauten erkoren und ihr bis tief in die Nacht hinein ihr Herz ausgeschüttet und ihr unter vielen Thränen die traurige Geschichte ihrer Jugend erzählt hatte.

Als sie samt ihrem Riesenkoffer in der Pastorenkutsche abgereist war, zog der Engel des Friedens wieder in die Pension ein. Noch an demselben Abend fand die Erneuerung des Rosenbundes und der Gelübde ewiger Treue und zahlloser Ansichtspostkarten statt.

Im nächsten Missionsnähen kam man natürlich auf die Verlobung in Superintendents Pensionat zu sprechen, und Frau Pastor Knackstiesel sagte mit großem Nachdruck: Wie kann man nur so etwas in seinem Hause dulden. Ich kann Superintendents wirklich nicht begreifen. Die jungen Mädchen werden doch nicht dazu in die Pension gegeben, daß sie sich mit den Pensionsjöhnen verloben. Und nun gar so ein Goldfisch wie Irma Frederik. Ich würde das in meinem Hause und bei meinem Ferdinand niemals geduldet haben.

Ihren Ferdinand würde Irma wohl auch nicht genommen haben, meine liebe Frau Pastor, sagte Frau Emmerich, die die Gabe hatte, den Leuten mit freundlicher Dreistigkeit Unangenehmes zu sagen.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schweigen ist Gold. Nie, sollte man meinen, wäre das Sprichwort: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold empfehlens- und beherzigenswerter gewesen als heutzutage. Erinnert es nicht jeden von uns, auch die Volksvertreter und die Publizisten, deren Beruf rastlose, wie der sprudelnde Quell unaufhaltsam und ununterbrochen strömende Beredsamkeit ist, in bescheidener und gewinnender Form an die Thatsache, daß unter Umständen Schweigen — *horribilo dictu* — das klügere, geratnere, ja geradezu gebotne sein kann? Man möchte sogar sagen, daß es in diesem Sinne inmitten der chronischen Orgie von Redefreiheit und Redseligkeit, die wir feiern, und unter deren Zeichen unsre Zeit zu stehen scheint, das rechte, dringend nötige Korrektiv ist. Nicht am wenigsten im öffentlichen Leben, denn wenn auch der Staatsmann die goldne Hälfte des Sprichworts zu würdigen versteht, der Staatsbürger, namentlich wenn er sich mit Gefinnungsgenossen eine besonders volksbeglückende Aufgabe gestellt hat und der Regierung die Pflicht, für die Würde und moralische Hebung der Nation einzustehn, abzunehmen entschlossen ist, hält es mit dem Silber, dem durch keinerlei Rücksicht zu dämmenden, auf breitester Bahn dahineilenden Redestrom.

Schweigen ist Gold. Das erinnert uns, wenn wir bei den auswärtigen Beziehungen des deutschen Volks, von denen in den letzten Tagen soviel die Rede gewesen ist, für einen Augenblick stehn bleiben, an zweierlei, das recht eigentlich in Bezug auf auswärtige Politik das Alpha und das Omega der Weisheit eines Volks und das Fazit der Erfahrungen seiner Staatsmänner zu sein bestimmt ist: die doppelte Thatsache nämlich, daß es erstens in der Politik überaus interessante und verführerische Gebiete giebt, über die auch der bestinformierte und begabteste Staatsmann nicht sprechen kann, ohne schon allein dadurch, daß er sie zur Sprache bringt, dem Lande und den damit verbündeten auswärtigen Interessen zu schaden, und daß es zweitens, auch abgesehen von diesen überhaupt nicht zu berührenden Gebieten, eine gewisse Anzahl von Problemen der auswärtigen Politik giebt, über die unter hunderttausenden nur einer in maßgebender Weise zu urteilen befähigt ist, weil er allein über die einschlagenden Verhältnisse umfassende und verlässliche Information hat.

Man sollte glauben, das verstünde sich von selbst, und man werde höchstens etwa in Unterprima Gelegenheit haben, solche Gemeinplätze an den Mann zu bringen.

Aber nein! Die bescheidne Weisheit, die sich um solcher primitiven Erwägungen willen irgend welche Beschränkungen aufzuerlegen geneigt wäre, gehört nicht zu dem Vademekum unsrer Publizisten und Parteivertreter. Unter dem Vorwande, daß die Tage der Kabinettspolitik vorüber seien, giebt es für viele von ihnen im Staatsleben kein verschleiertes Bild, kein *noli me tango* mehr. Der Schleier muß herunter, ihre Hand wollen sie überall haben; am besten, so denken